

Sonja Kindler

SCHWARZWALDFROST

Kriminalroman

Oertel+Spörer

PROLOG

Adrian saß in seinem weißen BMW X3 und starrte durch die Windschutzscheibe. Schemenhaft, wie einer fremden Welt entsprungen, waren die Bäume am Waldrand zu erkennen. Dabei betrug der Abstand zu ihnen weniger als zwanzig Meter. Selbst den frostüberzogenen Waldweg konnte er nur mit Mühe ausmachen. Nebel und Dunkelheit verschluckten fast alles wie ein tiefes, schwarzes Loch im All. Aus diesem Grund war auch die Rehaklinik Sonnhalde nicht zu erkennen, obwohl diese nur ein paar Hundert Meter von ihm entfernt in tiefem, nächtlichem Dornröschenschlaf lag.

Er zog den Reißverschluss seiner dunkelblauen Wolfskin-Jacke höher, weil er fror. Nicht das Wetter war schuld daran. Es lag eher an dieser inneren Kälte, die ihn umgab.

Alles in seinem Leben war gründlich schiefgelaufen. Der Gerichtsvollzieher stand schon in den Startlöchern und scharrte mit den Hufen. Seine Frau betrog ihn regelmäßig und glaubte doch wahrhaftig, er würde das nicht mitbekommen. Und dann gab es noch seinen Schwiegervater, einen Patriarchen wie aus dem Bilderbuch. Nichts konnte er ihm recht machen. Das lag zum Teil auch daran, dass Adrian es vorgezogen hatte, seine eigene kleine Firma zu gründen, anstatt in das Firmenimperium seines Schwiegervaters mit einzusteigen. Adrian wollte lieber sein eigener Herr sein, keine Anweisungen von anderen entgegennehmen müssen. Nicht buckeln und gegen seine Grundsätze verstoßen, nur damit der Familienfrieden gewahrt blieb.

Nun, wenn er jetzt zurücksah, alles gute Gründe und er würde es heute vermutlich genauso machen. Doch er hatte es verkackt, gründlich. Nicht wieder umkehrbar. Eine neue Chance gab es nicht.

Während er den Kragen der Jacke aufstellte, warf er einen Blick in den Rückspiegel. Hellblaue, jedoch völlig glanzlose Augen, müde und von tiefen Schatten umgeben, starrten ihn an. Gedankenverloren strich er mit der Hand über die Haare. Obwohl erst fünfunddreißig, zeigten sich bereits die ersten Silberfäden in dem gewellten und ansonsten pechschwarzen Haar. Früher war er immer stolz auf seine Haare gewesen. Stolz auf seinen gut durchtrainierten Körper, die leicht gebräunte Haut, was ihm nicht selten bewundernde Blicke einbrachte. Auch Cynthia hatte dazugehört und schließlich sein Herz erobert. Doch das spielte jetzt alles keine Rolle mehr. Er schaute auf die Citizen an seinem Handgelenk, einem Geschenk seiner Frau. Noch fünf Minuten. Schade, dass er ihr Gesicht würde nicht mehr sehen können, wenn sie die Nachricht erreichte. Ein schiefes Lächeln umspielte seinen Mund.

Schon bevor sich die Scheinwerfer eines näherkommenden Wagens durch Nebel und Dunkelheit fraßen, hörte Adrian das Knirschen der Reifen auf dem kalten und mit Streusalz bedecktem Asphalt. Kurzzeitig schützte er mit dem Handrücken die Augen, als ihn das Licht des Autos beim Einscheren in den Parkplatz neben ihm streifte.

Showtime, spornte er sich an und stieg aus, nahezu gleichzeitig mit dem Fahrer des anderen Wagens, der sofort auf ihn losstürmte.

»Hey Mann, hat alles geklappt?«, wollte dieser von ihm wissen, wobei kleine Dampfwölkchen seinem Mund entwichen. Dunkel gekräuselt Haar lugte frech unter dem Rand einer Pudelmütze hervor und schwang im Rhythmus seiner

Schritte mit. Auch wenn die dick gefütterte Steppjacke seinen Körper umschloss, zeigte die Art und Weise, wie er sich auf Adrian zubewegte, dass Sport für ihn kein Fremdwort zu sein schien.

Adrian lief um den SUV herum und nickte.

»Wie ich dir vorausgesagt habe, Sascha. Kein Problem«, antwortete er völlig ruhig.

»Du meinst, der Alte hat tatsächlich bezahlt?« Ungläubig riss der Mann in Adrians Alter die Augen auf. Nervös die Hände knetend, starrte er in Richtung Heckklappe des weißen SUVs.

»Ja, volle zwei Millionen.«

»Boah, ich kann's kaum glauben. Und du verarschst mich jetzt echt nicht?« Ohne es zu merken, wischte er sich übers Gesicht und kaute leicht auf der Lippe herum, so, als hätte er Angst, doch nur zu träumen.

»Nein. Kein Fake. Und alles in 50-Euro-Scheinen. Wenn du deinen Kofferraum öffnest, bring ich die Tasche mit deinem Anteil. Sie steht hinten in meinem Wagen. Ist aber ganz schön schwer.«

Diese Bemerkung zauberte ein breites Grinsen in das Gesicht des Anderen. Adrian schleppte die dunkelblaue, fast zwanzig Kilo schwere Adidas-Sporttasche zum Auto seines Kumpels und ließ sie schwer atmend in den Kofferraum plumpsen. Er zog den Reißverschluss auf. Was für ein Anblick. Bündel für Bündel war akkurat in die Tasche gestapelt worden. Gierig griff Sascha hinein, streichelte liebevoll über die Geldscheine. Mit glänzenden Augen leckte er sich über die Lippen. Schließlich nahm er ein Bündel in seine Hände. Wie ein Daumenkino glitten die Scheine durch seine Finger. Doch irgendetwas machte ihn stutzig. Er schaute genauer hin, riss die Bänderole ab und blätterte die Scheine

auseinander. Sein Gesichtsausdruck wurde zusehends grimmiger. Den Mund verkniffen, die Augenbrauen zusammengezogen, konnte er seine Wut kaum noch verbergen. In hohem Bogen warf er Adrian das Papierbündel entgegen, das im Flug auseinanderfiel, sodass sich die Blätter am Boden unkontrolliert verteilten. Ungläubig wandte er sich der Tasche zu, ergriff nun zwei Bündel, mit jeder Hand eines. Erneut riss er die Streifen um die Geldpacken ab, fächerte sie mit einer schleudernden Handbewegung auf. Deutlich war zu sehen, wie sein Körper vor Wut erzitterte, als er auch diese Scheine von sich weg katapultierte. Für einen Augenblick erstarrte Adrian. Das war so nicht vorhergesehen gewesen. Doch dann entspannte er sich. Spielte das wirklich eine Rolle? Nein. Vollkommen egal. So wie alles. Brachte er es eben hier und jetzt zu Ende. Ohne irgendeine Regung schaute er seinem Partner ins Gesicht, der inzwischen vor Wut schäumte.

»Was soll der Scheiß? Das ist ja fast alles nur Papier. Hast du geglaubt ich merke es erst, wenn du schon längst über alle Berge bist, oder was? Pech für dich, dass ich genauer geschaut habe. So nicht! Ich will meinen vollen Anteil, wie ausgemacht. Schließlich war das meine Idee.« Mit geballten Fäusten stapfte Sascha auf Adrian los.

»Stopp!« Plötzlich lag eine Pistole in Adrians Hand, die genau auf seinen Kontrahenten zielte. »Glaub mir, ich schieße, wenn du auch nur einen Schritt weitergehst.«

Wie von einer unsichtbaren Mauer gestoppt, blieb Sascha abrupt stehen.

»Und ich dachte, wir sind Freunde.« Angewidert spuckte der Mann aus.

»Stimmt. Das dachte ich auch. Und von wegen ›deine Idee‹. Aber egal. Nimm das Geld und verschwinde.«

»Welches Geld? Du hast mir doch nur einen Haufen wertloses Papier überlassen.«

»Nicht ganz. Oder sind die echten Scheine, die die Papierpäckchen umschließen, kein Geld? Macht also immerhin hundert Euro pro Bündel. Summa summarum zwanzigtausend. Ist das etwa nichts?«

»Pah! Zwanzigtausend von zwei Millionen. Das sind Peanuts. Und wo ist der Rest? Damit kommst du nicht durch.« Drohend hob er die Faust in die Luft. Doch Adrian lachte nur.

»Wetten, dass...?« Er nahm die Hand mit der Waffe nach oben, winkelte den Arm an und schoss sich ohne Vorwarnung in die Schläfe.

Vier Monate vorher

»Selbstverständlich sind Einbau und Einweisung der Anlage im Preis inbegriffen«, versicherte Adrian Hollstein dem Kunden am anderen Ende der Telefonleitung, während er gleichzeitig ein paar Unterschriften unter die Dokumente setzte, die ihm die 29-jährige Susan schwungvoll auf den Tisch legte. Den Telefonhörer klemmte er dabei mit Hilfe seiner Schulter am Kopf fest, damit er beide Hände zur Verfügung hatte. Nach dem letzten Blatt schloss er die Unterschriftenmappe, schob diese lächelnd in Susan Rapps Richtung. Sie dankte mit erhobenen Daumen, schob eine Strähne ihres lockigen, kastanienbraunen Haares, das zu einem halben Zopf gebunden war, über die Schulter nach hinten und begab sich Richtung Vorzimmer. Adrian mochte die Art, wie sich seine Sekretärin kleidete. Mit dem bunt

bedrucktem Blusenhemd über einem cremefarbenen Shirt und der schwarzen Stoffhose kaschierte sie ihre kleinen Pölsterchen und sah gleichzeitig adrett und modern aus. Eben genau richtig, um bei Kunden einen guten Eindruck zu hinterlassen.

Kaum hatte sie die Tür zum Büro ihres Chefs hinter sich zugezogen, wurde auf der anderen Seite die Tür vom Gang her von außen aufgestoßen. Mit lautem Knall flog sie gegen die Wand, sodass durch den Aufprall der Türklinke der Putz auf den grauen PVC-Boden rieselte. Im Türrahmen stand ein Mann mit semmelblondem, verstrubbeltem Haar, der Susan sofort an Boris Johnson erinnerte. Sie musste aufpassen, nicht aus Versehen loszuwiehern, denn die rote Gesichtsfarbe und die zusammengezogenen Augenbrauen ließen erahnen, dass der etwa 40-jährige Mann sicher nicht zu Scherzen aufgelegt war.

»Ich muss sofort zu Hollstein«, polterte er los. Dabei stiefelte er direkt auf Adrians Tür zu. Susan wollte ihn aufhalten. Mutig stellte sie sich ihm in den Weg, hielt die Handflächen gegen ihn gerichtet.

»Sie können da jetzt nicht rein. Herr Hollstein ...« Weiter kam sie nicht. Der Mann schob sie einfach beiseite wie eine Puppe.

»Herr Hollstein telefoniert gerade«, beendete sie ihren Satz. Doch der ging bereits ins Leere. Stattdessen stürmte der Mann wutentbrannt auf Adrian zu, riss ihm den Telefonhörer aus der Hand und legte ihn einfach auf. Verdutzt blickte Adrian auf und zog die Stirn in Falten.

»Aber Herr Baumann, Sie können doch nicht einfach hier hereinplatzen und mein Telefongespräch beenden«, entrüstete er sich. Doch Hannes Baumann war nicht mehr zu bremsen.

»Und ob ich das kann«, polterte er los. Ein Schwall knoblauchgeschwängelter Atemluft bahnte sich seinen Weg zu Adrians Riechorgan.

»Was glauben Sie, was heute Nacht passiert ist? Na? Das wird für Sie noch ein Nachspiel haben.«

Schnaubend stützte er sich auf Adrians Schreibtisch ab und beugte sich mit grimmigem Gesichtsausdruck immer weiter zu ihm herüber. *Oh, oh. Was auch immer passiert war, der Kerl war auf 180*, dachte Adrian bei sich. In beruhigendem Ton startete er den Versuch, die Situation ein wenig zu deeskalieren.

»Herr Baumann, wollen Sie sich nicht erst einmal setzen? Vielleicht nehmen Sie ein Wasser und erzählen mir erst einmal, was vorgefallen ist.«

Er drückte eine Taste seiner Telefonanlage und orderte bei Susan das Getränk. Doch Hannes Baumann schien das noch mehr in Rage zu bringen.

»Ich will mit Ihnen nicht Brüderschaft trinken, sondern wissen, warum Sie mir diesen Scheiß verkauft haben.«

Schnaubend ließ er sich nun doch in den gepolsterten Freischwinger plumpsen, holte ein kariertes Stofftaschentuch aus der Sakkotasche und wischte sich damit den Schweiß von der dunkelrot angelaufenen Stirn.

»Ich verstehe nicht. Wollen Sie vielleicht andeuten, dass unsere Sicherheitsanlage nicht in Ordnung ist? Wo liegt denn das Problem?« Immer noch völlig ruhig, lehnte Adrian sich in seinem Stuhl zurück und schaute seinem Gegenüber direkt in die Augen. Er wollte, dass Hannes Baumann sich ernst genommen fühlte. Er konnte in seinem Metier keine unzufriedenen Kunden gebrauchen. Viel zu sehr war die Firma, die er zusammen mit seinem Freund Sascha führte, auf Mundpropaganda angewiesen. Das brachte in vielen

Fällen mehr neue Aufträge als die teilweise sehr teure Anzeigenwerbung.

Hannes Baumann führte seine linke Hand zum Hals und lockerte mit Hilfe zweier Finger seinen Hemdkragen. Im selben Augenblick klopfte es und Susan brachte auf einem kleinen Tablett ein großes Glas Mineralwasser. Auf der Wasseroberfläche schwamm eine Scheibe Zitrone. Sie stellte das Tablett vor Hannes Baumann auf den Schreibtisch und drückte ihm das Glas in die Hand.

»Bitte, nehmen Sie einen Schluck. Sie sehen nicht gut aus. Oder soll ich Ihnen einen Arzt rufen?«

Fürsorglich legte sie ihre Hand auf den Unterarm des Kunden. Adrian registrierte, wie Hannes Baumann den Kopf schüttelte, nachdem er gehorsam getrunken hatte. Dankbar blinzelte Adrian seiner Vorzimmerdame zu und gab ihr mit einer leichten Kopfbewegung zu verstehen, dass sie nun gehen könnte. Er hoffte, alles unter Kontrolle zu haben. Nach einem kurzen Räuspern, wandte er sich dem nun deutlich ruhigeren Kunden zu.

»So, nun erzählen Sie bitte. Wo liegt das Problem?«, wollte er wissen.

»Ihre Anlage hat auf ganzer Linie versagt.« Baumann knallte die Faust auf den Tisch. Mit der Ruhe war es anscheinend schon wieder vorbei. Hoffentlich bekam der Mensch keinen Herzinfarkt, hier mitten in seinem Büro.

»Gestern ist bei mir eingebrochen worden. Der ganze Schmuck meiner Frau und ein Haufen Bargeld wurde dabei gestohlen. Meine Frau hatte den Schmuck von ihrer Mutter geerbt. Der ideelle Wert ist neben dem immensen Vermögenswert nicht zu ersetzen. Und genau davor sollte uns doch die Alarmanlage von *Hollstein und Kruger, Security Systems* eigentlich schützen.«

Adrian versteifte sich und zog die Augenbrauen hoch.

»Verstehe ich das richtig, die Anlage hat keinen Alarm ausgelöst?«

»Ganz genau. Weder ging die Sirene hoch, noch wurde eine Verbindung zum nächsten Polizeirevier aufgebaut, was Sie mir aber ausdrücklich versprochen hatten. Von wegen, die Polizei ist in solch einem Fall innerhalb von zehn Minuten da.«

Wie ein trotziges Kind presste Baumann die Lippen zusammen und kreuzte die Arme vor der Brust.

»Demnach ist der Einbruch passiert, während Sie zu Hause waren?« Ungläubig starrte Adrian Baumann an.

»Nein. Gott sei Dank besuchten wir gerade ein Konzert des Villingener Philharmonie Orchesters im Franziskaner Konzerthaus. Aber den Schock, als wir heimkamen und eine aufgebrochene Hintertür vorfanden, können Sie sich kaum vorstellen. Alles war durchwühlt worden. Überall lagen unsere Sachen herum. Ganz private Dinge von Fremden begrabscht. Was glauben Sie, wie man sich da jetzt fühlt? Absolut scheiße. Und selbst den Safe haben sie gefunden und ausgeräumt. Das waren Profis. Die Täter müssen sich ziemlich lange im Haus aufgehalten haben. Aber keine Spur von Polizei. Die erfuhr erst durch unseren Anruf davon. Und nun frage ich Sie ...«, mit zu Schlitzten zusammengekniffenen Augen, den Kopf leicht schief haltend beugte er sich vor und stieß den Zeigefinger auf Adrians Brust, »... was ist da schiefgelaufen? Oder stecken Sie vielleicht dahinter?«

»Wo soll ich dahinterstecken? Dass die Alarmanlage nicht funktionierte oder hinter dem Einbruch? Ich rate Ihnen, auch wenn Sie natürlich verärgert sind, und ich möchte ausdrücklich betonen zu Recht verärgert sind, die Kirche im Dorf zu lassen. Ich verdiene mein Geld, indem ich meine Kunden schütze und mit nichts anderem.«

»Ach ja? Und wie erklären Sie sich dann diesen Einbruch? Nennen Sie das etwa Schutz Ihrer Kunden?«

»Das kann ich aus dem Stegreif nicht beantworten. Aber mein Partner und ich werden der Sache natürlich auf den Grund gehen. Vielleicht hat ein Softwareproblem vorgelegen.«

»Es ist mir ehrlich gesagt scheißegal, an was es gelegen hat. Ich habe kein Vertrauen mehr in Ihre Dienstleitung. Ich werde ein anderes Unternehmen mit der Installation einer Sicherheitsanlage beauftragen. Das bedeutet, Sie bekommen von mir nicht einen Cent für den Schrott, den Sie mir da eingebaut haben. Außerdem werden Sie mir den Schaden ersetzen. Meine Versicherung zahlt nämlich keinen Cent bei einer nicht funktionierenden Alarmanlage. Aber für solche Fälle sind Sie ja sicher auch versichert«, schnaubte Adrians aufgebrachter Besucher. Schon wieder putterrot im Gesicht, wie ein Hummer im kochenden Wasser, erhob sich Baumann. Mit zusammengepressten Lippen drehte er sich grimmig dreinschauend um und stapfte zur Tür hinaus, ohne Susan dabei auch nur eines Blickes zu würdigen.

Adrians Kehle entwich ein tiefer Seufzer. Er war innerlich längst nicht so ruhig, wie er Hannes Baumann gegenüber glaubhaft machen wollte. Ganz im Gegenteil. Seine Hände, die er unauffällig auf seinen Knien deponiert hatte, zitterten wie bei einem alten Tattergreis. Die Gedanken in seinem Kopf fuhren Achterbahn.

Wie zum Teufel sollten sie diesen Schaden ausgleichen? Die Versicherung der Firma würde sicher nicht dafür aufkommen. Aufgrund der schlechten Auftragslage in den zurückliegenden Monaten hatten er und Sascha die letzten beiden Versicherungsbeiträge nicht geleistet. Ein grober Fehler, wie sich nun herausstellte. Und dann Baumann. Sicherlich

würde er diesen Zwischenfall nicht für sich behalten. Nicht auszumalen, wenn seine Kunden das Vertrauen in die Sicherheitstechnik der Firma verloren. Das konnte der Ruin sein. Dabei hatte *Hollstein & Kruger, Security Systems* erst vor ein paar Wochen Schlagzeilen gemacht, als bei einem Einbruch stiller Alarm ausgelöst wurde. Oh ja, dort hatte das System funktioniert. Aber der Einbrecher hatte weniger Glück. Er wurde durch ein Missverständnis tödlich angeschossen. Nun könnte jemand auf die blöde Idee kommen, Sascha und er hätten vielleicht irgendetwas am Alarmsystem gedreht, um eine Wiederholung solch eines Szenarios zu vermeiden. Klar, schwachsinnig, wer so etwas glaube. Aber konnte man wirklich vorhersehen, wie ihre Klientel auf die Ereignisse reagierte? Er sah sich auf jeden Fall genötigt, unbedingt so schnell wie möglich mit seinem Partner zu reden. Sie mussten sich etwas einfallen lassen, wenn sie eine Insolvenz in absehbarer Zeit verhindern wollten.

Gegenwart

»Kommt überhaupt nicht in Frage«, polterte Ines los und stellte die Kaffeetasse mit lautem Schleppern auf dem Küchentisch ab, sodass sich ein Schwall des braunen Heißgetränks direkt neben dem Marmeladenglas auf die Tischplatte ergoss.

»Wie stellst du dir das denn vor? Du bist den ganzen Tag in der Schule und ich geh arbeiten. Du kannst doch so ein Tier nicht die ganze Zeit selbst überlassen. Oder würdest du es etwa lustig finden, wenn man dich den ganzen Tag mutterseelenallein einsperrt?« Mit zusammengezogenen

Augenbrauen starrte sie ihre Tochter an, die sich gerade eine Portion Cornflakes einverleibte.

»Ach komm. Omi ist doch auch noch da«, meinte Daniela kauend und mampfend zwischen zwei Löffelladungen. »Die würde sich um ihn kümmern, wenn von uns niemand zu Hause ist.«

War das zu fassen? Anscheinend hatte Danny, wie Daniela von allen nur genannt wurde, sich ganz genau überlegt, wie sie ihrer Mutter am besten den Wind aus den Segeln nehmen konnte. *Oh, wie ich diese verdammte Pubertät hasse*, dachte Ines bei sich, was sie natürlich nicht laut von sich gab. Stattdessen krauste sie die Stirn.

»Du hast Oma schon gefragt? Wenn du glaubst, mich damit unter Druck setzen zu können, bist du auf dem Holzweg. Ich bin hier die Erziehungsberechtigte, nicht deine Oma.« Ines lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Mensch, Mom. Jetzt sei doch nicht so. Es heißt doch immer, Kinder und Jugendliche sollen Verantwortung übernehmen. Das könnte ich doch ganz leicht mit so einem kleinen Fellknäuel«, hielt sie dagegen und grinste dabei breit über das ganze Gesicht, sodass das Grübchen an ihrer Wange voll zum Vorschein kam. Wieder einmal mehr wurde Ines in diesem Augenblick bewusst, wie sehr Daniela doch ihrem Vater ähnlich sah. Durch die langen, schwarzen Haare, die ihrer Tochter in ungleichmäßigen Wellen über den Rücken fielen und die leicht gebräunte Haut war der Einfluss der italienischen Gene nicht zu leugnen. Dazu die braunen Augen, die in Augenblicken wie diesen vor Lebenslust leuchteten. Schmerzlich wurde Ines bewusst, dass ihre Tochter mit ihren fünfzehn Jahren allmählich erwachsen wurde. Gewaltsam riss sie sich aus diesen Gedanken. Jetzt musste erst einmal dieses Thema vom Tisch.

»Verantwortung? Du willst Verantwortung übernehmen? Oh, da finden wir ganz bestimmt etwas für dich. Und dieses Etwas heißt ganz sicher nicht Hundewelp«.«

»Du bist echt fies«, maulte Daniela. »Dominik findet die Idee auch super.«

»Ach, habt ihr euch alle schon geeinigt? Na bravo. Dann kann Dominik ihn auch mit in die Kanzlei nehmen. Freut seine Klienten bestimmt. Muss er halt seine Termine kürzer halten.« Wütend schob Ines ihre Unterlippe nach vorne.

»Habe ich da meinen Namen gehört?« Ein dunkler Schopf lugte um die Ecke der Küchenzarge, umgeben von einer Duftwolke Duschdas. »Oh, oh. Sieht nach Gewitter am frühen Morgen aus. Dabei ist es doch eigentlich viel zu kalt draußen für Blitz und Donner«, witzelte er, als er Ines grimmiige Miene sah. Nur mit einem Handtuch um die Hüften betrat Ines Lebensgefährte den Raum und gab ihr einen Kuss zur Begrüßung, wobei sein Oberlippenbart leicht kitzelte. Sie schloss kurz die Augen und sog seinen frischen Duft ein.

»Du hast auch schon mal bessere Witze gerissen«, meinte sie schon wieder etwas besänftigter. »Wie könnt ihr euch alle einfach gegen mich verschwören? Ein Welp macht unheimlich viel Arbeit. Und was ist, wenn Danny eine Ausbildung anfängt? Oder nach dem Abitur auf große Reise gehen möchte? Soll er dann ins Tierheim? Meine Mutter wird schließlich auch nicht jünger. Wisst ihr eigentlich, wie viele Tiere ausgesetzt werden, nur weil die Leute die Arbeit mit so einem Tier unterschätzt haben? Ganz zu schweigen von den Kosten. Anschaffung, Futter, Tierarzt, ...« Ihre Finger zählten mit. Doch Dominique umschloss mit seiner Hand Ines Finger und unterbrach so ihre Aufzählung. Zärtlich streichelte er ihr über die Wange, schaute sie aus seinen himmelblauen Augen an, als könnte er kein Wässerchen trüben.

»Komm, lass es dir wenigstens durch den Kopf gehen. Vielleicht finden wir eine Lösung, die uns alle zufrieden stellt.«

»Vielleicht hast du recht. Aber ...« Weiter kam Ines nicht. Ein penetrantes Klingeln ihres Diensthandys machte der familiären Diskussion ein Ende. »Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen«, meinte sie mit erhobenem Zeigefinger in Richtung Daniela, als sie deren siegessicheres Grinsen bemerkte, während sie sich das Telefon ans Ohr hielt. Noch zwei liebevolle Luftküsse zu ihren Lieben, einen sehnsuchtsvollen Blick in Richtung Dominik, dann schlüpfte sie in Parka und Stiefel und schnappte sich den grauen Strickshal von der Hutablage der Garderobe. Gleichzeitig stopfte sie ihren Schlüsselbund in die Jackentasche, während das Telefon zwischen Ohr und Schulter klemmte.

»Alles klar, bin auf dem Weg«, hörten Daniela und Dominik noch, bevor sie endgültig die Haustür hinter sich zuzog.

Schon von Weitem erkannte Ines den roten Haarschopf ihres Kollegen. Eigentlich arbeitete Hauptkommissar Tobias Wehrle in Rottweil. Doch die beiden Kommissariate von Rottweil und Villingen unterstützten sich regelmäßig bei Personalengpässen. Ines mochte die unkomplizierte Art des 41-Jährigen, der mit seinen hundertachtzig Zentimetern Ines um einen Kopf überragte. Obwohl Ines nur ein Jahr älter und beide somit fast gleichalt waren, gab es zwischen ihnen nie Kompetenzgerangel. Teamarbeit stand im Vordergrund. Und so hatten sie schon mehr als einen Fall zusammen gelöst.